

Wildunger Arbeitskreis für Psychotherapie: 23. Arbeitstagung 15.-19.03.08  
,Jugendkult' und die Kunst des Alterns  
Vortrag: Montag 17. März 2008 11.00- 11.45 und Diskussion bis 12.30

## **Jung bleiben in Zeiten doppelter Elternschaft – im Dialog mit heranwachsenden Kindern und alternden Eltern**

### **Einleitung**

Sehr verehrte Vorsitzende, sehr geehrte Damen und Herren,  
als Lotte Hartmann-Kottek mir den Titel diese Arbeitstagung mitteilte und anfragte, ob ich mir vorstellen könne, dazu einen Beitrag zu leisten, habe ich zunächst gezögert. Ich bin weder als Jugend- noch als Altersforscher ausgewiesen. Dann überlegte ich: Was hat dieses Thema mit mir zu tun? Ich glaube weder einem besonderen Jugendkult anzuhängen, noch fühle ich mich schon so alt, um daraus eine Kunst machen zu wollen. Aber dann ließ ich vor meinem inneren Auge die Familienbriefe Revue passieren, mit denen ich um die Weihnachtszeit Freunde und Verwandte zu beglücken pflege und stieß über Jahre hinweg immer wieder auf die gleichen Geschichten: kleine, größer werdende, pubertierende, aus dem Haus gehende Kinder; älter werdende, pflegebedürftige, sterbende Eltern; die große Freude an den Enkelkindern der nächsten Generation; Klagen über ständig steigende berufliche Belastungen und nachlassende Kräfte; und: die beständige Ermahnung an mich selbst, zu ,entschleunigen', weniger zu arbeiten, mich weniger unter Druck zu setzen und setzen zu lassen, mehr entspannte Zeit mit meiner Frau zu verbringen. Auf diesem Hintergrund schälte sich schließlich der Titel meines Vortrags heraus.

Im Programm für heute Abend steht hinter meinem Namen (Erziehungswissenschaften/ Philosophie). Vor Jahren stieß ich auf einen pädagogischen Vortrag meines Vaters aus dem Jahr 1958 mit dem Titel: ,Unsere Kinder sind anders geworden – was tun wir?'; eine Frage, auf die meine Mutter spontan reagiert haben soll mit ,selber anders werden.' Und was die Philosophie angeht, fällt mir mein Großvater ein, der gerne zitierte: ,Si tacuisses, philosophus mansisses.' (Frei übersetzt: ,Hättest Du nur den Mund gehalten, wärest Du als Philosoph durchgegangen.') Noch häufiger sagte er allerdings auf schwäbisch, der Sprache meiner Kindheit zu mir: „Bua, donk dei Zong in's Hirn eh'd schwätzscht.“- ,tauche deine Zunge ins Hirn, ehe du redest'.)

Das habe ich in den Weihnachtsferien versucht, als ich an der Gliederung dieses Vortrags saß und bin auf drei philosophische Zitate gestoßen, die im Folgenden meinen roten Faden bilden. Ich wähle also einen philosophischen Umweg und halte mich an ein bekanntes Sprichwort, das mich schon oft getröstet hat und sich hoffentlich auch heute bewährt: *Umwege erhöhen die Ortskenntnis*. (Oder: Wer nicht vom Weg abkommt, wird auf der Strecke bleiben.)

Das erste Zitat stammt aus den ,Selbstbetrachtungen' (genauer übersetzt: ,An sich selbst') von *Marc Aurel*, dem römischen Kaiser im 2. Jahrhundert n. Chr.:

„Die Fähigkeit hat die Seele, das schönste Leben zu führen, wenn man sich gegenüber gleichgültigen Dingen gleichgültig verhält. Das aber wird der Fall sein, wenn man ... daran denkt, dass uns keines von ihnen über sich eine Meinung aufnötigt oder auf uns zukommt; dass sie vielmehr unbewegt verharren und nur wir es sind, die sich die Urteile über sie bilden und gleichsam in uns selber einschreiben, während wir doch die Möglichkeit haben, es nicht zu tun, und wenn sie sich irgendwie eingeschlichen haben sollten, sie gleich auszuwischen.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Marcus Aurelius, Selbstbetrachtungen. Übertragen und mit Einleitung von Wilhelm Capelle, Stuttgart (1933): Alfred Kröner Verlag, Elfte Buch, 16, S. 160

Das zweite fand ich bei *André Gorz*, dem französischen Philosophen, Schriftsteller und Journalisten, von dem sein Lehrer Jean-Paul Sartre einmal gesagt haben soll, er habe ihn besser verstanden als er, Sartre, sich selbst:

„Man muss wollen, von den anderen stärker verpflichtet zu werden, als man dachte und als man es allein vermochte. Doch um fähig zu sein, es wirklich zu wollen ... muss man es auch bewusst tun: die Gesamtsituation erkennen, in welche die begonnene Handlung sich einschreiben wird; das Feld und die Richtung erkennen, in der man verpflichtet werden möchte... Und in den Grenzen eben dieses Willens akzeptiere ich, ›verraten‹ zu werden, d.h. weitergebracht zu werden, als ich selber gehen kann.“<sup>2</sup>

Das dritte Zitat entnehme ich einem gerade von Cornelia Muth herausgegebenen Band: Heilende chassidische Geschichten. *Martin Buber* für Gestalttherapeutinnen und Gestalttherapeuten:

„Ein Spielmann spielte Rabbi Chanoch vor. Der sagte: „Auch Melodien, die altern, verlieren den Geschmack. Diese hat uns vormals, als sie bei Rabbi Bunam gespielt wurde, das Herz erhoben. Jetzt ist ihr Geschmack verloren gegangen. So ist es in Wahrheit. Man muss sich auf das Alter sehr rüsten und bereiten. Wir beten: „Wirf uns nicht hinweg zur Zeit des Alters!“ Denn dann geht der Geschmack verloren. Aber zuweilen ist gerade dies das Gute. Denn sehe ich, dass ich nach allem, was ich getan habe, gar nichts bin, so muss ich eben von neuem zu arbeiten beginnen. Und es heißt von Gott im Gebet: „Der an jedem Tag das Werk der Schöpfung erneut.“<sup>3</sup>

Was verbindet diese drei Zitate, das eines römischen Stoikers, das eines französischen Existentialisten und das eines jüdischen Religionsphilosophen? Wie lassen sie sich im Blick auf unser Thema verknüpfen?

Ihre Verbindung sehe ich in dem Gedanken, dass nichts bleibt, wie es ist oder unserer Meinung nach bleiben sollte, und eben dies scheint mir die zentrale Einsicht, der wir uns in dieser Zeit der doppelten Elternschaft nicht verschließen können. Unsere Kinder, ehemals ‚süße kleine Schätze‘, werden selbständig und rebellisch; unsere ehemals bewunderten, später von uns vielleicht in Frage gestellten und kritisierten Eltern werden schwach und unserer Hilfe bedürftig.

Mit Marc Aurel können wir zur Kenntnis nehmen, dass das, was uns beunruhigt, nur unsere eigenen Vorstellungen und Bilder sind, die wir – wie auf einer Schiefertafel – ‚auswischen‘ können.

Mit André Gorz können wir zur Kenntnis nehmen, dass wir unsere mühsam aufgebauten Selbstbilder und Selbstkonzepte aufgeben und ‚verraten‘ müssen, um weitergebracht zu werden, als wir selber gehen können.

Mit Martin Buber können wir zur Kenntnis nehmen, dass die Melodien unserer Jugend den Geschmack verloren haben, wir gar nichts sind und uns auf das Alter ‚rüsten und bereiten‘ müssen.

*Urteile auswischen*, eigene Vorstellungen zu sich zurückzunehmen, ist die grundlegende Herausforderung im Blick auf *unsere Kinder und Enkel*.

*Sich verraten*, um das Feld zu erkennen, in dem man sich verpflichten möchte, ist die grundlegende Herausforderung im Blick auf unsere *eigene Neupositionierung* zwischen den Generationen.

---

<sup>2</sup> André Gorz (1980), *Der Verräter*, Frankfurt: edition suhrkamp, S. 309

<sup>3</sup> Martin Buber (1949), *Die Erzählungen der Chassidim*, Zürich, S. 842, zitiert nach: *Heilende chassidische Geschichten. Martin Buber für Gestalttherapeutinnen und Gestalttherapeuten*. Ausgewählt und kommentiert von Cornelia Muth, Edition GIK des Gestaltinstituts Köln, Wuppertal (2007): Peter Hammer Verlag, S.67

*Von neuem beginnen*, ist die grundlegende Herausforderung im Blick auf *unsere Eltern und die Auseinandersetzung mit unserem eigenen Altwerden, mit Loslassen, Sterben und Tod*.

### **Exkurs: erklären und verstehen**

Die Wissenschaft, besonders die derzeit das Feld beherrschende, quantitativ messende Wissenschaft hat wenig beizutragen zu unserem Thema. Das hat mit der Art ihrer autoritativen, hierarchischen Diskurse zu tun, die mehr durch methodische Kriterien als durch persönliche Be-deutsamkeit und praktische Handlungsrelevanz in einem gegebenen Kontext definiert sind. In den die Psychologie (und Pädagogik) dominierenden verhaltenswissenschaftlichen Konzepten geht es primär um die theoretisch-intellektuelle Beschreibung von Phänomenen und Strategien, die empirisch verifizierbar sind. Individuelle Veränderungen, die etwa durch eine Praxis der Achtsamkeit entstehen, können jedoch nur durch teilnehmend-beobachtende Aufmerksamkeit gegenüber den eigenen geistigen Zuständen erfasst werden.<sup>4</sup> Nicht zuletzt aus diesem Grund sind quantitative Daten, die auf Selbstaussagen und statistischen Messungen beruhen, nur be-grenzt aussagekräftig.

Bei der Recherche nach einschlägiger Literatur<sup>5</sup> fällt zunächst auf, dass es eine offensichtliche Diskrepanz gibt zwischen einer in der Öffentlichkeit häufig beschworenen hohen Belastung der sog. ‚Sandwich-Generation‘, wie es in der amerikanischen Literatur heißt,<sup>6</sup> insbesondere der Frauen zwischen 40 und 60 Jahren, und den Ergebnissen der wenigen differenzierten Studien aus neuerer Zeit, die diese Behauptung sowohl was die Zahl der Betroffenen wie den Umfang der Belastung angeht, stark relativieren. Ich fasse die wichtigsten Ergebnisse in knapp-ster Form zusammen:

1. Anzahl wie Anteil von Älteren und Pflegebedürftigen in der Gesamtpopulation nehmen bei gleichzeitigem Rückgang der Kinderzahlen zu, was langfristig zu Engpässen in der Versorgung dieser Menschen führen wird und besonderer staatlicher Vorsorge bedarf.
2. Prinzipiell sind zwar sehr viele Menschen, insbesondere Frauen, ‚women in the middle‘, 80 % in dieser Altersgruppe von einer ‚Sandwich-Situation‘ betroffen, insgesamt ist jedoch die Zahl derer, die gleichzeitig ältere und jüngere Angehörige pflegen und betreuen, relativ gering (plus/minus 10 %).
2. Bei dieser Gruppe konnten entgegen landläufigen Annahmen keine signifikanten negativen Belastungseffekte, etwa im Blick auf die allgemeine Lebenszufriedenheit festgestellt werden.
3. Von einer solchen Belastung sind höher gebildete, selbst schon ältere, noch berufstätige Frauen weniger betroffen als weniger gebildete, jüngere, in schlechteren Berufspositionen.
4. Intensive soziale Beziehungen zu den eigenen Eltern korrelieren positiv mit fürsorglichen Beziehungen zu den eigenen Kindern.

---

<sup>4</sup> vgl. am Beispiel des Atmens Paul Grossmann (2004): Das Üben von Achtsamkeit: Eine einzigartige klinische Intervention für die Verhaltenswissenschaften, in: Thomas Heidenreich & Johannes Michalak (Hrsg.): Achtsamkeit und Akzeptanz in der Psychotherapie. Ein Handbuch. Tübingen: dgvt Verlag, 2004, 69 - 101

<sup>5</sup> Ich beziehe mich dabei besonders auf die folgenden empirischen Studien zum Thema: Kühnemund, Harald: Die „Sandwich-Generation“ – typische Belastungskonstellation oder nur gelegentliche Kumulation von Erwerbstätigkeit, Pflege und Kinderbetreuung? In: Zeitschrift Für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. 22 (4) 2002, 344-61; Miera, Stefanie: Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung. Frankfurt/M: Campus (1993); Höpflinger, Francois; Kaiser, Andrea; [Mitarb.]; Sturzenegger, Matthias; Perren, Sonja. Zwischen den Generationen. Frauen und Männer im mittleren Lebensalter . Zürich (2001):Seismo; Höpflinger, Francois. Aging parents and their middle-aged children: demographic and psychosocial challenges. In: European Journal of Aging 2(3) 2005, 183 - 191

<sup>6</sup> In Frankreich wird die Diskussion geführt unter ‚la génération charnière‘.

5. Der gelegentlich nostalgisch zurück gewünschte Drei- oder Mehrgenerationenhaushalt unter einem Dach hat historisch, wenn überhaupt, nur im bäuerlichen Milieu existiert, wohl aber das enge räumliche Zusammenleben von verwandten Familienmitgliedern unterschiedlicher Generationen. Heute sind solche Verwandtschaftsnetzwerke eher noch komplexer geworden, allerdings räumlich auseinander gerückt.
6. Sozialpolitische Maßnahmen etwa zur Entlastung berufstätiger Mütter bei der Betreuung ihrer Kinder oder der Unterstützung bei der Pflege alter und kranker Eltern haben nicht, wie vielfach behauptet, dazu geführt, die zentrale Bedeutung von Familienbeziehungen zu schwächen, sondern stärken diese im Gegenteil.

Soweit ganz kurz die Wissenschaft.

Die ‚*Kunst des Alterns*‘ kann aber nicht durch den Erwerb professionellen Wissens aus verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen erlernt werden. Deren Ergebnisse haben ihre Berechtigung im wissenschaftlichen Kontext, können jedoch nicht die Einsichten ersetzen, die wir gewinnen durch eine Reflexion der Art und Weise, wie wir uns selbst und unser alltägliches Handeln ‚konstruieren‘ und mit Bedeutung versehen. ‚*Doppelte Elternschaft*‘ ist auch kein wissenschaftlicher Begriff aus der Sozialpsychologie. Und doch verstehen die meisten intuitiv-gefühlsmäßig sofort, was damit gemeint ist, zumindest wenn sie Kinder haben und ihre Eltern noch leben, - obgleich die Erfahrungen mit diesem Stand zwischen den Generationen sehr verschieden sein mögen.

Eine Grenze des Verstehens gibt es zwischen den Generationen, die ich an zwei Beispielen erläutern will:

Wenn ich miterlebe, wie unsere älteste Enkeltochter (8) sich beim Essen – aus Sicht ihrer Eltern – schlecht benimmt, dafür kritisiert und schließlich vom Tisch verwiesen wird, sich in ihr Zimmer zurückzieht und ich sie dort schluchzend auf ihrem Bett finde, sie zu trösten versuche und sie mich abweist: ‚Lass mich‘, dann kann ich mich erinnern, wie mir selbst in ähnlichen Situationen zumute war, aber sie kann *meinen* Ärger über eine – aus meiner Sicht, der des Opas – zu strenge Erziehung nicht nachvollziehen.

Zweites Beispiel: Wir sitzen mit zwei unserer drei Söhne mit ihren Freundinnen bei Tisch. Der Ältere sagt: ‚Wir haben gerade unser Einjähriges gefeiert‘ und schaut seine Partnerin liebevoll an. Und der Jüngere, die Hand seiner Freundin unter dem Tisch haltend, ergänzt strahlend: ‚Und wir sind heute schon 18 Tage zusammen.‘ Wir Eltern müssen lachen und zählen im Stillen die Jahrzehnte und kommen uns dabei ziemlich alt und gleichzeitig jung vor.

Mit diesen Beispielen will ich darauf hinweisen, dass diese Zeit der doppelten Elternschaft nicht nur als Belastung gesehen werden muss, sondern auch als eine Zeit, in der wir ‚breiter‘ und ‚intensiver‘ mit dem Leben und seinen natürlichen Zyklen verbunden sein können als in den Jahren und Jahrzehnten davor und danach; wenn wir uns denn gestatten und uns die Zeit nehmen, das, was wir äußerlich (mit-)erleben, selbstreflexiv mit unseren eigenen biografischen Erfahrungen zu verbinden.

### **Erste Herausforderung: ‚Urteile auswischen‘**

Zu erkennen, dass wir nicht nur verschiedenen Generationen angehören, die in ihren jeweiligen Lebensphasen mit anderen Problemen konfrontiert sind, sondern auch unter ganz verschiedenen ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen aufgewachsen sind und aufwachsen, bedeutet, dass wir uns sehr zurückhalten sollten, die Lebens- und Ausdrucksformen der nächsten Generation zu kritisieren oder zu banalisieren. (‚Also das war in meiner Kindheit ganz unmöglich‘ ... ‚Ja, ja, als ich so alt war, habe ich auch...‘) Über diese innerfamiliären, kulturellen Konflikte zwischen den Generationen habe ich keine repräsentative empirische Untersuchung gefunden. Hier geht es um einfühlsames Verstehen, nicht um statistische Korrelationen.

Als Eltern und besonders als Großeltern möchte man gerne den Kindern und Enkeln etwas von der eigenen Kindheit, den eigenen Eltern und Großeltern erzählen, damit sie verstehen, woher sie kommen und wie nicht zuletzt *wir* die geworden sind, die wir heute sind. Aber für diese transgenerativen Geschichten haben wir uns selbst (häufig) auch erst interessiert, als es schon (fast) zu spät war.<sup>7</sup> Dieser transgenerative kulturelle Brückenschlag scheint mir jedoch wichtig und ich bin immer wieder verblüfft, dass die meisten meiner Studenten kaum die Vornamen und Berufe ihrer Großeltern, geschweige denn die ihrer Urgroßeltern kennen. Meine Großeltern, an die *ich* mich noch sehr gut erinnern kann, sind für unsere Enkel Ur-ur-Großeltern, mit denen sie nichts mehr persönlich verbindet.<sup>8</sup>

Im letzten Semester hatte ich in einer Vorlesung über Humanistische Pädagogik die Studierenden gebeten, sich die Preisrede von Wolf Biermann auf Angela Merkel bei der Verleihung des Leo-Baeck-Preises aus dem Internet herunterzuladen und zu studieren. Fast ausnahmslos zeigten die Studenten dafür kein Verständnis: Was hat der Leo-Baeck-Preis, verliehen vom Zentralrat der Juden, mit Angela Merkel und ihrer Politik gegenüber Israel zu tun? Wieso spricht Wolf Biermann vom Holocaust? Und wie ist die Verbindung zur Humanistischen Pädagogik, deren Hauptvertreter ja ins Exil vertriebene Juden waren? Und was hat das wiederum mit der Geschichte der beiden deutschen Staaten und den Biografien von Merkel und Biermann zu tun?

Für meine Generation, und damit verwende ich jetzt einen historischen, keinen biologischen Generationsbegriff, war die Aufarbeitung der Schuld unserer Väter in der 68er Bewegung nicht nur das zentrale gesellschaftliche, sondern auch wichtigste persönliche Thema. Die jungen Studenten in meiner Vorlesung konnten für sich weder politisch noch persönlich einen Zusammenhang mit den Fragen und Themen herstellen, die für *sie* wichtig sind. (Wir haben dann fast ein halbes Semester mit dieser Thematik zu tun gehabt.) Dabei ging es mir nicht um eine Heroisierung der Studentenbewegung von damals, sondern um ein Verständnis der Zeit, in der meine Generation aufgewachsen ist und in der mit der Entstehung der grünen und alternativen Bewegung viele Weichenstellungen für die heutigen, ganz aktuellen politischen Konflikte verbunden waren.

Die Last der deutschen Vergangenheit, verbunden mit all dem, was Teile meiner Generation als kleine Kinder im Krieg (und auf der Flucht) durchgemacht haben, ruht nicht auf den Schultern der uns folgenden Generation. Was davon transgenerativ weitergegeben wird, ist umstritten.<sup>9</sup> Aber vielleicht hinterlassen wir unseren Kindern und Enkeln durch unsere heutige Lebensweise eine viel größere, globale Schuld, an der wir in gewisser Weise genauso scheitern wie unsere Vorfahren in ihrer Zeit. Die größte Schwierigkeit sehe ich darin, dass wir mit unserem kollektiven Bewusstsein, unseren Werten und neuen Einsichten dem sich offensichtlich beschleunigenden Tempo der Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen nicht folgen können. Innerhalb von nicht einmal vier Generationen hat sich das gesellschaftliche Leitbild umgekehrt: Die Generation meines Urgroßvaters brach noch nach Afrika auf, um die letzten weißen Flecken des schwarzen Kontinents zu erobern und zu kolonisieren, was mit zum 1. Weltkrieg geführt hat. Dem folgte nach dem 2. Weltkrieg der weltweite Kampf gegen Armut und Unter-

---

<sup>7</sup> vgl. Ulla Hahn (2005), *Unscharfe Bilder*, München: dtv

<sup>8</sup> Marc Aurel sagt dazu: „Der Zeitpunkt ist nah, wo du alles vergessen hast, und nahe der Zeitpunkt, wo alle dich vergessen haben.“ Siebentes Buch, 21, a.a.O., S. 89

<sup>9</sup> Auf dem Hintergrund von bindungstheoretischen Konzepten kommt der französische Neuropsychiater und Bildungsforscher Cyrulnik zu dem Schluss, dass zwar die jungen Überlebenden des Holocaust kaum Vorstellungen von sicherer Bindung hatten, diese Schwierigkeiten aber nicht auf ihre Kinder übertrugen. Boris Cyrulnik (2006): *Warum die Liebe Wunden heilt*, Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S.201

entwicklung und die Zerstörung bäuerlich-subsistenter Lebensweisen, die bis heute anhält. Und nun sollen – im Zeichen des Eisbären – unsere Kinder und Enkel die Erde retten.

Die Zwänge, unter denen die Jungen stehen, sind ganz andere als die unserer Kindheit und Jugend. Es ist vor allem der Zwang, – in der Jugendforschung vielfach beschworen –, die eigene Identität selbst hervorbringen zu müssen, die eigene Karriere voranzutreiben, wohl wissend, wie risikobelastet und unsicher dieses Vorhaben in Zeiten der Globalisierung ist. Nicht zuletzt deshalb suchen sie wieder Halt in verlässlichen Familienstrukturen und sozialen Bindungen, aus denen meine Generation gerade auszubrechen versuchte. Für den Alltag der heutigen Jugendlichen ist neben der kulturellen Entgrenzung auch eine gegenläufige Tendenz zur ‚zeitlichen und inhaltlichen Verdichtung‘ der an sie gestellten schulischen Erwartungen bestimmend. In verkürzten Ausbildungsphasen müssen sie erheblich mehr Leistungen erbringen als alle früheren Generationen. Gelingt ihnen dies nicht, wie etwa einem Fünftel der heutigen Jugendlichen, werden sie mit Fördermaßnahmen eingedeckt und, wenn auch das nicht hilft, mit sozialem Ausschluss bestraft. All dies hat erhebliche Auswirkungen auf den Alltag der Familien.<sup>10</sup>

Dabei müssen heutige Jugendliche nicht nur ihre eigene kulturelle Identität und berufliche Zukunft hervorbringen, sondern sich auch, wie alle Generationen vor ihnen – besonders in der Pubertät – von ihren Eltern abgrenzen. Ich bin nicht sicher, ob dies heute – wie vielfach behauptet – schwieriger ist als früher. Es ist mit Sicherheit anders und für die ältere, also unsere Generation, wie für die meisten Generationen vor uns, oft schwer nachvollziehbar, womit die Jungen sich identifizieren. Sind es Träume von einem ‚wildem‘ Leben in einer durch und durch verordneten Welt? Gibt es keine ‚realen‘ Herausforderungen, an denen sie sich abarbeiten und bewähren können?<sup>11</sup>

Als Beispiel für ein weit verbreitetes Lebensgefühl der jungen Generation wähle ich einen Song des Berliner Rappers Sido, dessen Text fast allen heutigen Jugendlichen vertraut ist:

### **Sido – Schlechtes Vorbild**

Scheiß egal...

Das Gesetz bedeutet nichts für mich

ich geb' schon immer ein' Fick drauf, was richtig ist

Ich hab ne große Fresse, auch wenn du ein Grizzly bist

Mein Freund, ich bin wie ich bin, Mann, es ist, wie es ist

ich hab ne Abneigung gegen Lehrer und ne 6 in Mathe

ich hab's ihm einfach weg genommen, wenn er was besseres hatte

ich behalt alles für mich, ich geb' nie ab

ich scheiß auf Mitleid und Gefühl, ich geb' nen Fick

ich bin unberechenbar, ich lass nicht mit mir reden

ich hab kein Problem damit, die Kasse mitzunehmen

und dir ein' Tritt zu geben, wenn du mich stresst, du Penner

denn wir hier bei der Sekte regeln das wie echte Männer

---

<sup>10</sup> vgl. z.B. Christian Lüders, Entgrenzt, individualisiert, verdichtet. Überlegungen zum Strukturwandel des Aufwachsens. In: SOS Dialog. Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung. Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V., 2007, S.4-10

<sup>11</sup> „Ich wünsche..., dass junge Menschen erfahren, was eine Gemeinschaft ist, was sie gibt und fordert – eine größere als die Familie, in die sie hineingeboren sind, und eine weniger künstliche und zufällige als die Schulklasse, in die man sie hineinverwaltet hat; sie sollten eine Gelegenheit haben, als ganze Person die verfasste Gemeinschaft, in und von der sie leben, wahrzunehmen; dieses Erlebnis sollte so sein, dass sie vieles von dem, was sie lernen, für die Aufrechterhaltung dieser Gemeinschaft einzusetzen bereit sind, ja dass sie es zu einem großen Teil um ihretwillen – um ihrer Fortsetzung und Vervollkommnung willen – lernen.“ Hartmut von Hentig (2006), Bewährung. Von der Erfahrung, nützlich zu sein. München: Hanser, S.17

Homeboy, ich kann es sehen, du würdest gerne sein wie ich  
Du würdest alles tun für ein Leben aus meiner Sicht  
denn deins ist langweilig, du bist brav wie immer  
und ich geh ab, los mach's mir nach, du Spinner  
Refrain:

Ich bin all das, wovor deine Eltern dich immer gewarnt haben  
doch ich hab Geld, hab Frauen, hab Spaß und du musst immer noch Bahn fahren  
ich bin ein schlechtes Vorbild, na und wer sagt, was schlecht ist  
ich passe nicht in dein Konzept, egal mir geht es prächtig  
pass gut auf, hör mir zu, mach's mir nach, mach's mir nach, du Spinner  
ich bleib so, wie ich bin, egal was ihr sagt  
Mein Körper ist eine Ruine, denn ich nehm' viele Drogen  
Immer wenn ich high bin, mutiere ich zum Philosophen  
die Welt ist klein, denn ich betrachte sie von oben  
ich bin unerzogen, abgehoben, haut ab ihr Idioten  
ich trinke wie ein Loch, doch das ist meine Sache  
warum ist das ein Problem, weil ich's nicht heimlich mache  
ich bin immer ehrlich und ja ich bin gefährlich  
Ich nehm' den Laden auseinander und tu so, als wär' nichts  
ich hab kein Respekt, ich bin zu keinem nett  
und wenn dein neues Handy weg ist, hab ich's eingesteckt  
Ich bin ein Rüpel, ein Roadie und ich kann Nerven sägen  
gib mir ne Glotze und ein' Joint, ich brauch nicht mehr zum Leben  
Man sucht mein Herz vergebens, ich kann keinem trau'n  
das ist der Ernst des Lebens, erstmal einen bauen  
ich schwing an der Lampe durchs Zimmer wie Tarzan  
ich bin der, vor dem sie dich immer gewarnt haben  
Refrain...

Wenn euer Kind versucht, wie ich zu sein, dann lasst es machen  
man lernt nicht, dass Feuer heiß ist, ohne es mal anzufassen  
Woher wollt ihr wissen, was gut ist, wenn nichts schlecht ist  
wenn nichts schön ist, bin ich auch nicht hässlich  
seid doch ehrlich, ihr wart doch auch mal jung  
und habt gekiff't oder woher komm' die Raucherlungen  
tut nicht so, als ob ihr Engel wart, ihr habt Leichen im Keller  
wie jeder andere, also seid leise, ihr Penner  
vertraut euerm Kind, ihr werdet nicht enttäuscht sein  
meine Mutter hat das auch geschafft und sie hat es nicht bereut  
du musst einfach das Kind in dir rauslassen  
bis deine Kinder auf ihre Kinder aufpassen  
Refrain...<sup>12</sup>

Das ist allerdings eine andere Welt als die meiner Kindheit, in der mein Vater zum Geburtstag seiner Kinder kleine Kasperle-Puppen-Theaterstücke schrieb, in denen dann eine Prinzessin ‚Folg-nicht-gern' und ein Prinz ‚Zornickel' auftraten.

---

<sup>12</sup> CD öffnen mit windows media player AUSEQ01

Spricht man mit Jugendlichen darüber, sagen sie beschwichtigend: ‚Aber das ist doch nur ein Song, Sido ist doch kein Vorbild für mich. Das meint Sido doch selbst nicht ernst.‘

*Wir sollten uns bewusst sein, was uns und die Generation(en) vor uns in ihrem jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext geprägt hat und unterscheidet; die damit verbundenen Vorstellungen und Werte sorgfältig prüfen und uns davor hüten, sie als Eltern (und Großeltern) vorschnell zum Maßstab der Beurteilung der heranwachsenden Generation zu machen, ohne allerdings mit unserer Meinung hinter dem Berg zu halten oder uns im Stillen vorzuwerfen, wir hätten in der Erziehung unserer Kinder versagt.*

### **Zweite Herausforderung: ‚sich verraten‘**

Für ‚uns‘ Erwachsene, die ‚grown ups‘, bedeutet dies, nicht nur darauf zu verzichten, die Jungen nach unseren Maßstäben zu beurteilen, sondern unsere damit verbundenen eigenen Identitätskonzepte und Lebensentwürfe in Frage zu stellen. Auch wir können uns nicht auf dem ausruhen, was wir glauben, im Leben erreicht zu haben, sondern müssen uns neu positionieren. Damit ist die wissenschaftlich immer noch übliche Unterscheidung und Abgrenzung zwischen Jugend-, Erwachsenen- und Altenbildung in der Pädagogik (wie in der Psychotherapie oder Psychiatrie) aufgeweicht. In allen Phasen wird biografisch, im Lebenslauf gelernt. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt, dass die Lernfähigkeit von Erwachsenen nach Abschluss der Adoleszenz kontinuierlich abnimmt. Heute gilt diese Annahme angesichts wechselnder Lebensthemen im Lebenslauf nur noch eingeschränkt. Dennoch werden (ältere) Erwachsene unter dem Stichwort ‚biografische Identitätssicherung‘ erneut als ‚unbelehrbar‘ und ihre Bildung als ‚abschiedlich‘ bezeichnet.<sup>13</sup> Dieser Einschätzung will ich aus persönlicher und therapeutischer Erfahrung widersprechen und als Behauptung entgegensetzen: *‚Bewusst alt zu werden, ist der beste Weg, jung zu bleiben.‘*

Kurz: In der Zwischenposition der ‚doppelten Elternschaft‘ geht es weder um den Aufbruch der Jugend, noch um den Abschied des Alters, sondern um Integration zwischen den Lebensaltern.<sup>14</sup>

Heute hat sich schon rein äußerlich das Verhältnis der Generationen zueinander verschoben, wie sich leicht an der Alterspyramide ablesen lässt, die sich umgedreht hat. War dies früher eher eine auf der Basis der Jungen ruhende Pyramide, an deren Spitze wenige Alte standen, ist dies – mit Einschränkungen im Blick auf verschiedene soziale Schichten – eher umgekehrt.

Ich habe mir dies einmal für meine eigene engere Familie aufgemalt. Als ich zehn Jahre alt war (1954), gab es auf meiner Generationsebene neun Kinder, dahinter sechs Eltern und zwei Großeltern. 40 Jahre später, als ich fünfzig war, gab es drei Kinder, auf meiner Ebene sieben Eltern und sieben Großeltern. (Durch Scheidung und Wiederverheiratung ihrer Eltern und Großeltern haben unsere Enkel sechs noch lebende Großeltern und noch vier Urgroßmütter.)

Diese demografische Verschiebung hat auch zu verblüffenden psychologischen Effekten geführt. Obwohl oder vielleicht gerade weil die Alten für die Sicherung ihres Lebensunterhalts

---

<sup>13</sup> Rolf Arnold: Abschiedliche Bildung. Anmerkungen zum erwachsenenpädagogischen Verschweigen des Todes. In: *Alter und Bildung, Report Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*, 29.Jg., 3/2006, S.19-28

<sup>14</sup> Damit schließe ich mich dem römischen Rechtsanwalt, Schriftsteller und Redner Marcus Tullius Cicero an, der den alten Cato in einem fingierten Gespräch mit Vertretern der jüngeren Generation, heute würden wir sagen ‚Interview‘ über das Alter Folgendes sagen lässt: „Die tüchtigsten Waffen des Alters, ...sind überhaupt die Wissenschaften und die praktische Übung in der Tugend. Diese Übungen tragen, in jedem Alter gepflegt, wenn man viel und lange gelebt hat, herrliche Früchte, und zwar nicht nur aus dem Grund, dass sie uns nie, selbst nicht in der letzten Zeit des Lebens verlassen – und dies ist schon ein sehr großer Gewinn – sondern auch deswegen, weil das Bewusstsein eines schon vollbrachten Lebens durch die Erinnerung an viele Handlungen höchst erfreulich ist.“ (Marcus Tullius Cicero, Cato maior. De Senectute 9)



nicht mehr wie in traditionellen Gesellschaften auf eine große Zahl von Kindern und Enkeln angewiesen sind, sind diese Kinder und vor allem die Enkel für die Alten emotional bedeutsamer geworden. Dies gilt auch umgekehrt: Wie der Kasseler Psychologe Euler gezeigt hat, ist besonders die Bedeutung der Großmutter mütterlicherseits gestiegen.<sup>15</sup> (Euler erklärt dies – aus meiner Sicht etwas einseitig – evolutionstheoretisch damit, dass nur die Mutter der Mutter sich sicher sein kann, dass es sich wirklich um ihre leiblichen Enkel handelt.)

Für die Zwischengeneration der ‚doppelten Elternschaft‘ sind damit, vor allem für die Frauen, die Mütter und Töchter sind, eine Reihe von äußeren und inneren Belastungen und Konflikten verbunden.

Eine Freundin schreibt mir dieser Tage, um sich für ihr Fehlen bei einem Gruppentreffen zu entschuldigen:

„Ich war das Wochenende in Berlin bei meiner Tochter, der es nicht gut ging, da sich der Freund von ihr getrennt hat – ihr die Schuld zuwies und sich umbringen wollte. Am Montag frühen Abend kam ich zurück und hatte das komische Gefühl, dass ich mich bei meiner Mutter dringend melden muss... Sie nahm aber das Telefon nicht ab... Ich habe die Nachbarn auf dem Dorf alarmiert. Sie haben mit der Leiter nachgeschaut, weil die Rollos unten waren und Licht brannte... Sie lag in der Küche vor dem Herd. Ich hatte von Kassel aus Notärzte ...hin geschickt und bin sofort mit meinem Bruder und meinem Sohn ... hin gefahren... Sie hatte eine Halbseitenlähmung – zu unserem Entsetzen waren die Ärzte weggefahren, hatten sie nur ins Bett geschafft und haben sie mit den hilflosen alten Nachbarn allein gelassen. ...Wir haben sie gegen 23.00 Uhr nachts endlich in mein Auto getragen, mit Kissen und Decken stabilisiert und sind vorsichtig nachts nach Kassel in die Städtischen Kliniken gefahren. Ich war dann bis 5.00 Uhr morgens in der Klinik und den nächsten Tag an die Arbeit, weil ich z.Zt. eine brasilianische Schülergruppe da habe... Ich bin froh, meinem Gefühl gefolgt zu sein – es war Rettung im letzten Moment...“

Was diese Generation dann gelegentlich an den Rand des Zusammenbruchs führt, ist nicht die doppelte Elternschaft an sich, sondern die Fülle der Anforderungen, die gleichzeitig auf einen einstürmen; wenn das, was man tun soll und auch tun will und das, was man tun kann, wie eine Schere auseinander gehen; die bekannte Situation, die auf Dauer zum Burn-out führt. Nicht zusammenzubrechen und krank zu werden ist eines, gesund zu bleiben ein anderes. Sich vorzunehmen, das alles leisten und für eine Übergangszeit ‚durchstehen‘ zu müssen, hilft – meiner Erfahrung nach – wenig, sondern kann leicht auf einer moralischen Meta-Ebene den Druck noch erhöhen. Wie also damit umgehen?

In der therapeutischen Literatur zur Stressforschung bezieht man sich heute mit Vorliebe auf das salutogenetische Modell des amerikanischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky (1923-1994), der (im Anschluss an Victor Frankl) in dem von ihm sog. ‚Kohärenzgefühl‘ (sense of coherence) den wichtigsten Faktor für Gesundheit sah.

„Das Kohärenzgefühl ist eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass die Stimuli, die sich im Verlauf des Lebens aus der inneren und äußeren Umgebung ergeben, strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind; einem die Ressourcen zur Verfügung stellen, um den Anforderungen, die diese Stimuli stellen, zu begegnen; diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Anstrengung und Engagement lohnen.“<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Euler, Harald A./Hoier, Sabine/Rohde, Percy A., Relationship-specific closeness of intergenerational family ties, *Journal of cross-cultural Psychology*, Vol. 32, No. 2, March 2001, S. 147-158

<sup>16</sup> Antonovsky, A.. (1997), Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, S.36. Im Gegensatz zu homöostatischen Modellen, in denen Krankheit als Störfaktor verstanden wird, geht A. von einem heterostatischen Modell aus

Antonovsky hat bei seinen Befragungen von Frauen in der Menopause in Israel, darunter Überlebenden der Konzentrationslager, insbesondere drei Faktoren empirisch ermittelt, die im Umgang mit äußeren Herausforderungen offenbar zur psychischen Gesundheit beitragen: Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und übergreifende Sinnorientierung.<sup>17</sup>

Einfacher formuliert und auf die aus meiner Sicht wichtigste Frage gebracht: Muss (und kann) ich mich für alles, was in mir, mit mir und um mich herum geschieht, in vollem Umfang verantwortlich machen oder fühle ich mich selbst in einem größeren Sinnzusammenhang aufgehoben? Kann ich in einem Modus von Präsenz und Resonanz auch wahrnehmen und geschehen lassen, was geschieht, ohne alles kontrollieren zu wollen und zu müssen?<sup>18</sup> Und: Kann ich innerlich Abstand nehmen von den eigenen Ansprüchen, ‚gute‘ Mutter und ‚gute‘ Tochter, ‚guter Vater‘ und ‚guter Sohn‘ zu sein?

Sich diese Frage zu stellen, hat in meinem Verständnis wenig mit Passivität zu tun, sondern wie Gorz sagt, mit einer Haltung des ‚sich von anderen stärker verpflichten zu lassen, als man dachte und als man es allein vermochte ... und weitergebracht zu werden, als [ich] man selber gehen kann.‘

André Gorz, dem ich fast 30 Jahre freundschaftlich verbunden war, hat sich im September 2007 im Alter von 84 Jahren mit seiner schwer leidenden, krebserkrankten Frau das Leben genommen und damit in äußerster Radikalität der Liebe zu seiner Frau Ausdruck verliehen.<sup>19</sup> Sein letztes Buch, auf deutsch wenige Tage vor ihrem gemeinsamen Tod erschienen, ist eine einzige Liebeserklärung an seine Frau und Lebensgefährtin, in dem er bekennt, dass er ohne ihre Liebe nie über sich selbst und seine Biografie als verfolgtes Wiener Judenkind hinausgegangen wäre. André und Dorine Gorz hatten weder eigene Kinder noch alte Eltern. Und doch formuliert er aus existenzphilosophischer Sicht den entscheidenden Punkt: Wir können unsere jahre- und jahrzehntelang aufgebauten Selbstbilder nur ‚verraten‘ und hinter uns lassen, wenn wir bewusst ‚die Gesamtsituation erkennen, in welche die begonnene Handlung sich einschreiben wird; das Feld und die Richtung erkennen, in der man verpflichtet werden möchte.‘

Das gilt ganz besonders für die Phase des meist plötzlichen Übergangs von der vollen Berufstätigkeit in den sog. Ruhestand. Mit Kindern und Enkeln, für die man dann mehr Zeit hat, scheint dies leichter zu gelingen als ohne diese. In meinem persönlichen Umfeld erlebe ich die verschiedensten Modelle: Kollegen, die den Abschied vom Job möglichst verzögern; andere, die sich sofort einen neuen Job suchen; wieder andere, die mit dem alten Job gänzlich brechen und sich (neben Kindern und Enkeln) einer ehrenamtlichen Tätigkeit, z.B. in der Hospizbewegung, widmen; und schließlich welche, die in neuen, z.B. internationalen Kontexten die gesammelte berufliche Erfahrung weitergeben; endlich Zeit für zu kurz gekommene Hobbys zu haben oder endlich frei von familiären Verpflichtungen reisen zu können, ohne immer erreichbar sein zu müssen.<sup>20</sup>

---

<sup>17</sup> „Als ›salutogenetische Gestalt‹ bedeutet Kohärenz: sich selbst ... mit ausreichender Handlungskompetenz innerhalb eines übergeordneten, sinnvollen Ganzen verstehen zu können.“ Hartmann-Kottek, L. (2004), Gestalttherapie, Berlin u.a.: Springer Verlag, S.95

<sup>18</sup> vgl. dazu: Belschner, W. (2007), Der Sprung in die Transzendenz. Die Kultur des Bewusstseins und die Entmystifizierung des Spirituellen. Hamburg: LIT

<sup>19</sup> André Gorz (2007), Brief an D. Geschichte einer Liebe, Rotpunktverlag. „Soeben bist Du zweiundachtzig geworden. Und immer noch bist Du schön, anmutig und begehrenswert. Seit achtundfünfzig Jahren leben wir nun zusammen, und ich liebe Dich mehr denn je. Kürzlich habe ich mich von neuem in Dich verliebt, und wieder trage ich in meiner Brust diese zehrende Leere, die einzig die Wärme Deines Körpers an dem meinen auszufüllen vermag. ... Ich lausche auf Deinen Atem, meine Hand berührt Dich. Jeder von uns möchte den anderen nicht überleben müssen. Oft haben wir uns gesagt, dass wir, sollten wir wundersamerweise ein zweites Leben haben, es zusammen verbringen möchten.“ (83 f.)

<sup>20</sup> Cicero empfiehlt im Jahr 46 vor Chr. den Gartenbau.

Eine wichtige Erfahrung, die ich persönlich im Vorfeld dieses Übergangs mache, ist die des ‚Ausmistens‘, nicht nur beim Ausräumen der Dachböden und Keller unserer Eltern. Was brauche ich noch aus den Zeiten des Jobs, was lohnt sich, für die Kinder aufgehoben zu werden? Haben die daran überhaupt Interesse? etc.

Die Gesamtsituation, das Feld und die Richtung zu erkennen, ist allerdings auch entscheidend, um nicht funktionalisiert zu werden oder sich völlig zu überfordern, sondern auch den Raum zu schätzen und zu schützen, den wir für uns selbst und unsere Lebenspartner brauchen. Das kann dann auch ganz praktische Abgrenzung bedeuten, wenn Kinder und Enkel bei uns sind oder wenn wir sie besuchen. Sonst erliegen wir allzu leicht der selbstverständlichen Erwartung, unbegrenzt verfügbar zu sein.

Abgrenzung ist auch gegenüber den Eltern notwendig: sie frei-zu-sprechen von dem, was sie vielleicht falsch gemacht haben und sich mit ihnen zu versöhnen und sie damit auch frei-zugeben, ihren Weg zu Ende gehen zu können, sie nicht festzuhalten.

*Sich um den Nachwuchs, die Kinder und Enkel und um die früher Geborenen, die alten Eltern zu kümmern, ist heute in der Regel keine ökonomische Notwendigkeit und für viele Menschen in unserer Gesellschaft auch keine traditionelle moralische Pflicht mehr; es ist eine bewusste Entscheidung, die unserem eigenen Leben einen übergreifenden Sinn geben kann.*

### **Dritte Herausforderung: ‚von neuem beginnen‘**

‚Alt-werden‘, keine ‚Kunst‘, sondern ein unvermeidliches Schicksal, hieß für mich lange Zeit – und heißt es z.T. heute noch –, bestimmte Dinge, vor allem sportliche Aktivitäten, nicht mehr oder nicht mehr in altem Umfang tun zu können, mich selber nicht mehr oder seltener vital, ‚centaurisch‘ zu erleben. Kann ich noch eine Nacht durchtanzen, noch 1.000 m am Stück schwimmen, noch im Gelände um die Wette reiten? Dies ist eine, wahrscheinlich sehr männliche Art, mit dieser Herausforderung umzugehen. (Die weibliche Erfahrung der Mütter und Großmütter ist, soweit ich sie erfahre und verstehe: ‚Was ist? Was kommt nach mir?‘)

‚Wie lange kann ich noch...?‘ ist das Gegenteil von Bubers chassidischer Weisheit ‚von neuem beginnen‘. Auf einem Meditationsretreat bei Richard Baker-roshi habe ich mir vor Jahren den Satz notiert: ‚That’s enough for now.‘ und für mich gespeichert unter: ‚So weit, so gut. Und jetzt..?‘ Aber das hatte Baker-roshi gar nicht gesagt. Sondern: ‚Just now is enough.‘ Es braucht nicht mehr, als das, was DA ist. Für dieses DA ohne das ‚...und was machen wir jetzt?‘, die letzten Worte eines meiner engsten Freunde in der Stunde seines Todes, war ich in diesem Seminar vor Jahren offensichtlich nicht hörbereit.

Keiner von uns hat die Erfahrung des Todes schon hinter sich. Den Tod nicht als Ende des Lebens, sondern als Übergang oder gar als Neuanfang zu sehen, kann man als eine in allen Religionen verbreitete Tröstung (oder moralische Drohung) sehen. Aber unabhängig von den religiösen und philosophischen Antworten der verschiedenen Traditionen, sind wir mit beginnendem Alter persönlich unausweichlich mit der Frage konfrontiert, dass wir Abschied nehmen müssen von Vorstellungen, die unser bisheriges Leben bestimmt haben: Vorstellungen von dem, was wir erreichen und im Rückblick auf unser bisheriges Leben (noch) erledigen wollen und können. Angesichts unserer alten, vielleicht schon dem Tode nahen Eltern und Freunde, die wir auf ihrem Weg begleiten und dabei miterleben, wie sie sich verändern, kann sich der Blick auf unser eigenes Leben und seine Projekte verändern.

Als Kinder haben wir unsere Eltern geliebt und vielleicht gefürchtet, als Jugendliche bewundert und vielleicht gehasst. Als Erwachsene können wir ihnen auf gleicher Augenhöhe begegnen und ihr Erwachsenenleben mit anderen Augen sehen und anderen Ohren hören. Dies setzt allerdings voraus, dass sie uns davon erzählen, was in meiner Generation nur in Ausnahmen möglich

war.<sup>21</sup> Heute verstehe ich, dass unsere Nachfragen zu unversöhnlich waren, als dass sie uns hätten ehrlich antworten können.

[Nach dem Tod meines Vaters fanden meine Geschwister und ich auf dem Dachboden des elterlichen Hauses eine kleine Stahlkassette mit Dokumenten, die wir nicht hatten sehen sollen. Jahre zuvor hatte meine Mutter mich gebeten, das Schicksal ihres gegen Kriegsende gefallenen älteren Bruders aufzuklären. (Den gleichen Auftrag hatte meine Großmutter mir 20 Jahre zuvor im Blick auf ihren großen Bruder erteilt.<sup>22</sup>)

Die ältesten Brüder meiner Großmutter und meiner Mutter waren die Heroen meiner Kindheit, der eine Weltreisender und Kolonialoffizier in Afrika, in vorderster Front gefallen gegen die ‚aufständischen Hereros‘, der andere Widerstandskämpfer gegen Hitler und Retter verfolgter Juden. (Den Auftrag meiner Großmutter konnte ich – wenngleich nicht mehr zu ihren Lebzeiten – erfüllen, den Auftrag meiner Mutter nicht.)

In allen mir von meiner Mutter übergebenen Dokumenten, Briefen etc. fand sich kein Hinweis, der zur Erhellung der verwirrenden Lebensumstände ihres geliebten großen Bruders hätte beitragen können: juristischer Syndikus bei einem schon damals bekannten Industriekonzern in Berlin, überstürzte ‚Flucht‘ nach Paris 1938, mit Kriegsausbruch 1939 Rückkehr nach Deutschland, Einsatz in der Militärverwaltung Nordfrankreichs, Zusammenarbeit mit der Resistance, ungeklärte Reisen an die spanische Grenze, als einfacher Soldat in Italien gefallen.

In eben dieser Stahlkassette fanden sich plötzlich all‘ die Dokumente, die Licht in das Dunkel dieses Lebens brachten: in einer homosexuellen Affäre Totschlag an einem Berliner Strichjungen begangen, gesucht mit internationalem Haftbefehl, nach der Rückkehr bei Kriegsbeginn kurze Inhaftierung in einem Berliner Zuchthaus, Kontaktaufnahme mit dem Chef der Gestapo Heydrich und freiwillige Verpflichtung beim SD, Verfolger von französischen Widerstandskämpfern und Juden, erneute homosexuelle Affären, Degradierung und Versetzung in ein Strafbataillon.

„Ja“, sagte meine Mutter, „ich habe diese Dokumente weggeschlossen.“ „Und warum?“ „Ihr wart doch dagegen.“ Sie konnte nicht mit uns darüber sprechen, ohne befürchten zu müssen, dass wir das liebevolle Andenken an ihren großen Bruder zerstörten.

Die Heroen meiner Kindheit entpuppten sich als Menschen, die in ihren persönlichen Schicksalen und Widersprüchen selbst zutiefst in die Unterdrückungs- und Ausrottungskriege ihrer Zeit verstrickt waren. Sie lebten in einer Welt, in der letztlich nur eines zählte, es Gott und den weltlichen Autoritäten (dem Kaiser, dem Führer, den Eltern) ‚recht‘ zu machen.]

Der erwachsene Dialog zwischen den Eltern, die wir heute sind und unseren Eltern, denen wir heute als Alte gegenüber sitzen, kann eine befreiende Kraft entfalten. Ein wunderbares Beispiel dafür sind die Gespräche zwischen dem todkranken Tiziano Terzani und seinem Sohn Falco: ‚Das Ende ist mein Anfang‘.<sup>23</sup>

Ich bin sicher, viele kennen diese Erfahrung, sich mit dem eigenen Altwerden und dem Tod in Gesprächen, wenn nicht mit den Eltern, so doch mit Freunden auseinanderzusetzen.

Vor ein paar Jahren hat mein alter Kollege und Freund Joachim Israel, der Nestor der skandinavischen Sozialwissenschaften, mich schwer krebserkrank gebeten, ihn noch ein letztes mal zu besuchen. Die Tage mit seiner Frau, dem jüngsten seiner Söhne und seiner Schwiegermutter haben mir die Erfahrung einer Gemeinschaft geschenkt, wie sie vielleicht nur angesichts des

---

<sup>21</sup> Hahn, Ulla (2005), *Unscharfe Bilder*, München: dtv

<sup>22</sup> Vgl. Dauber, Heinrich (Hrsg.) (1991), *"Nicht als Abenteurer bin ich hierhergekommen..."*. 100 Jahre Entwicklungshilfe. Tagebücher und Briefe aus Deutsch-Ostafrika 1896-1902, Frankfurt/Main: IKO

<sup>23</sup> Terzani, Folco (Hg.) (2007), *Titiano Terzani. Das Ende ist mein Anfang – Ein Vater, ein Sohn und die große Reise des Lebens*

nahenden Todes möglich ist. Er hat mir nochmals sein ganzes Leben erzählt, angefangen mit seiner Flucht aus Deutschland 1933. Als junger Mann hatte er sich vorgenommen, so viele Kinder zu zeugen, wie die Nazis aus seiner Familie ermordet hatten. Wir haben Spätzle und Lachs gegessen und Whiskey getrunken, auf kleinen Spaziergängen den Friedhof besucht, auf dem er zwei Monate später beerdigt wurde, gesungen, aber auch lange geschwiegen. Joachim, der mir, seit ich ihn kannte, moralisch und politisch ein Vorbild war, – er war einer der Mitbegründer des Russel-Tribunals gegen den Vietnamkrieg – hat in den Tagen unseres Zusammenseins Schritt für Schritt einen Weg eingeschlagen, der mir (und uns allen) hoffentlich auch einmal vergönnt sein wird: sich angesichts des Todes nicht mehr ans Leben zu klammern und genau darin sich dem Leben und der Liebe auf eine neue Weise zu verbinden. In den ersten Tagen meines Besuchs sprach er von seiner, ihn zeitweise völlig überschwemmenden Todesfurcht, die darin begründet war, dass nach dem Tod alles so weitergehen würde wie bisher, eine für ihn grauenhafte Vorstellung. Schritt für Schritt löste sich dieses Bild auf und wich einer stetig wachsenden, fast kindlichen Neugier, was ihn hinter der großen Tür wohl erwarten würde. Ein ums andere Mal sagte er mir: „Du kannst Dir nicht vorstellen, was es für mich bedeutet, dass Du gekommen bist.“ Einmal schwebten aus einem strahlend blauen Himmel ohne jedes Wölkchen riesige weiße Schneeflocken auf uns nieder.

Ich wünsche mir solche jüngeren freundschaftlichen Begleiter, wenn die Zeit gekommen ist und mein soziales Atom geschrumpft sein wird und viele, die mir in meinem Leben wichtig waren, mir schon vorangegangen sind.

*Sich ,in der Zeit des Alters nicht wegzwerfen, zu erkennen, dass man nichts ist nach allem, was man getan hat' und doch ,von neuem anfangen und das Werk der Schöpfung' im Dialog zwischen den Generationen ,erneuern', ist eine einzigartige Chance dieser Zeit der doppelten Elternschaft zwischen den Generationen.*

Ich schließe mit einer Geschichte aus Italo Calvinos Buch ‚Die unsichtbaren Städte‘:

„Kommt einer nach Tecla, so sieht er wenig von der Stadt hinter Bretterzäunen, Abdeckungen aus Sackleinwand, Verschalungen, Metallgerüsten, Baubrettern an Seilen oder auf Böcken, Leitern, Drahtgeflechten. Auf die Frage: „Warum dauert der Bau Teclas so lange?“ antworten sie und lassen dabei nicht ab, Eimer in die Höhe zu hieven, mit Senkbleien zu loten, mit langen Pinseln hinauf- und hinunterzufahren: „Damit nicht die Zerstörung beginnt.“ Und gefragt, ob sie denn nicht fürchten, dass die Stadt gleich nach der Abnahme der Gerüste zerfalle und in Stücke gehe, fügen sie rasch und leise hinzu: „Nicht nur die Stadt.“

Blickt einer, nicht zufrieden mit diesen Antworten, durch einen Spalt im Bretterzaun, so sieht er Kräne, die andere Kräne hochziehen, Verschalungen, die andere Verschalungen umschließen, Balken, die andere Balken stützen. „Was für einen Sinn hat euer Bauen?“ fragt er. „Was ist der Zweck einer im Bau befindlichen Stadt? Wo ist der Plan, nach dem ihr euch richtet, das Projekt?“

„Wir zeigen es dir, wenn der Arbeitstag vorüber ist; jetzt können wir hier nicht unterbrechen“, antworten sie.

Die Arbeit hört bei Sonnenuntergang auf. Die Nacht ist sternklar. „Das ist das Projekt“, sagen sie.“<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Calvino, I. (1977), Die unsichtbaren Städte. München: Hanser, Die Städte und der Himmel 3, 147 f.